

# Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE WELT IM RADIO

## KEINE SATIRE MEHR AUF DEN WELLEN?

ZS. Durch die Zeitungen ist die Nachricht gegangen, die Leitung der britischen Radiogesellschaft (BBC) habe das berühmt-berühmte satirische Fernsehprogramm "Das war die vergangene Woche" ("That was the week that was") verboten. Was hat es damit für eine Bewandnis?

Die Sendung war eine besondere Mischung von Frechheit, Respektlosigkeit, Schlagfertigkeit, Gescheitheit, voller aktueller Anspielungen. Ganz England sah sie mit Bewunderung und Gelächter, manchmal auch mit Verärgerung. Aber die Kritiker im Land waren sich darüber einig, dass ihr Verschwinden ein grosser Verlust sei. Allerdings hat keiner von ihnen ihr ein vorbehaltloses Loblied gesungen, aber allein schon die Tatsache, dass das Radio zwei Jahre lang ein so gewagtes Experiment duldet, das vor niemandem und nichts zurückschreckte, verdient Bewunderung. Die Urheber waren ganz junge Leute, frisch von den besten Universitäten des Landes, welche genügend Frechheit besaßen, sich dauernd über die Aeltern lustig zu machen. Sie nahmen diese nach künstlerischen Regeln hoch, und es erwies sich bald, dass es die richtigen Leute waren, die dies taten. Und die Betroffenen, die ganze ältere Generation, hatte genug Humor, in das Lächeln einzustimmen. Knaben blieben schliesslich Knaben und ein wenig Schabernack konnte nicht schaden. Kluge Politiker sahen darin sogar ein geschicktes Ablenkungsmanöver, um die Massen von wichtigen, politischen Fragen wegzubringen. Zu Beginn erzeugte es selbstverständlich einen gehörigen Schock, der sich aber bald in ein vernünftiges Lächeln verwandelte. England hatte noch nie eine gute Gelegenheit zu lachen versäumt.

Der Anfängererfolg machte das Team kühner. Die Satire wurde spitziger, persönlicher, das ganze Gericht gesalzener und gepfeffelter. Die konservativen Führer Macmillan, Butler, Home usw. wurden bis zur äussersten Möglichkeit lächerlich gemacht. Zwar bekamen auch die Sozialisten, Wilson, Brown, etwas ab, doch war dies mit den Angriffen auf die Konservativen nicht zu vergleichen. Auch die demokratischen Einrichtungen wurden durch den Kakao gezogen, z. B. wurden Parlamentsmitglieder vorgestellt, die schon 8 Jahre im Unterhaus sassen, aber noch kein einziges Mal das Wort ergriffen hatten, oder während 12 Jahren vielleicht ein- bis zweimal, und doch immer wieder gewählt worden waren. Wenn sie nur brav konservativ stimmten! Ganz England lachte. Aber man wagte sich auch an die Kirchen, die anglikanische, die katholische, an die Juden, und sogar an die königliche Familie und die Art ihres öffentlichen Auftretens.

Die offizielle Begründung der BBC für das Verbot, es habe erlassen werden müssen, weil die Wahlen heranrahten, glaubt anscheinend in England kein Mensch. Wahlen schienen letzten Sommer beim Profumo-Skandal viel näher zu stehen, ohne dass ein derartiger Schritt unternommen wurde. Es scheint vielmehr, dass die Opposition der Politiker gegen das Programm im Lande wuchs, weil es selbst für englische Ohren (bei uns wäre etwas Ähnliches überhaupt unmöglich) zu stark gesalzen schien. Und ausserdem hatte es sich allmählich selbst etwas abgeschliffen. Es beruht im wesentlichen, wie jede Satire, auf kräftigen Uebertreibungen, die aber dazu neigen, auf die Dauer ihre Schärfe zu verlieren. Dann kann hie und da der schlimmste Sündenfall jeder Sendung eintreten, die Langeweile.

Als die Sendung eingeführt wurde, herrschten die Konservativen unbeschränkt, denn die Sozialisten waren gespalten. Die jungen Leute anerkannten die Gefahr eines Missbrauches der Gewalt durch die Tories und erachteten es als ihre Pflicht, die Führenden von ihnen zur Zielscheibe ihres Witzes zu machen. Jedermann hatte Verständnis dafür (mit Ausnahmen vielleicht der persönlich Betroffenen). Langsam erübrigte sich aber diese Aufgabe, die Konservativen wurden gebremst, die Sozialisten fanden sich wieder. Die Sendung begann zu verflachen. Da kam den Leuten als ein Geschenk vom Himmel eine ganze Reihe von saftigen Regierungsskandalen zu Hilfe: der Fall Minister Profumos, der Fall Ward, die Christine Keeler-Geschichte mit ihren "Kolleginnen". Jeder Engländer freute sich riesig, als eine witzige Sendung um die andere gegen die Hauptbeteiligten auf dem Fernsehschirm erschien. Nichts war so geeignet wie eine gesalzene Satire, um eine befreiende Wirkung in der zornigen Öffentlichkeit zu erzielen. Ex-Minister Profumo schenkte dem Team seine grössten Erfolge.

Selbstverständlich hielt aber auch dies nicht dauernd an. Die politische Situation veränderte sich wieder, die Sozialisten gewannen eine ganze Reihe von Nachwahlen, die Konservativen bekamen Angstzustände und gerieten in ein Durcheinander. Jetzt fiel das Fallbeil auf die Sendung.

Es hatte sich auch gezeigt, dass das Team für normale, ruhige Zeiten, wenn nicht etwas Besonderes los war, doch etwas zu jung für die Aufgabe gewesen war. Bei allem Witz war manches noch nicht recht verdaut, schwierigere Fragen zu wenig durchdacht, und alles etwas zu spielerisch angefasst, im letzten Sinne nicht ganz aufrichtig, zu sehr auf den äusseren Erfolg bedacht. So endete die Satire manchmal im Vorwitz, weil sie nicht mehr ganz überzeugte. Das wirkte auf die Dauer ermüdend. Es fehlte der Jugend auch eine gewisse menschliche Ueberlegenheit, sie fuhr sofort drein, wo sie die geringste Heuchelei vermutete, manchmal zu Unrecht.

Dass die Sendung so breite Ausmasse annehmen konnte, beruht auf den besondern englischen Verhältnissen. Im Verhältnis zur Bevölkerung gibt es nur wenig Zeitungen, die aber reissend verschlungen werden, und deshalb grosse Auflagen besitzen. Aber alle Leute besitzen deshalb ungefähr das gleiche Wissen, sie verstehen sofort alle Anspielungen und Scherze, und sind mit den im öffentlichen Leben stehenden Personen in gleicher Weise vertraut. Eine Sendung kann auf diese Kenntnisse abstellen und ist viel leichter aufzubauen als in Ländern mit weniger einheitlich aufgebauten öffentlichen Meinungen. Ein weites Stoffgebiet bietet sich hier an.

Im Allgemeinen ist zu sagen, dass die Satire, seit Jahrtausenden geübt, in der Zivilisation immer ihren Platz haben wird, wie auch das neueste englische Beispiel beweist. Die Formen werden dabei wechseln, aber die Lächerlichkeit, die zerstört und befreit, gehört nach englischem Empfinden zur Demokratie. Es wird der Opposition nicht gelingen, dieses besonders in England starke, natürliche Bedürfnis auf die Dauer niederzuhalten.

## SENDUNGEN UEBER DAS KIRCHLICHE LEBEN

- Seit kurzem gibt es in Moskau eine kleine, protestantische Kirche. Beim Einweihungsgottesdienst lasen der amerikanische Botschafter Kohler und der englische Botschafter Trevelyan Texte aus der Bibel. Erster Pfarrer wurde Donald Roberts, von der presbyterianischen Kirche in Tonawanda, USA. Er unterhält mit der russisch-orthodoxen Kirche freundschaftliche Beziehungen. Die neue Kirche stellt wie die katholische im Grunde nur einen besonderen Raum in der Wohnung des Pfarrers dar, ist aber ungefähr doppelt so gross und kann ca. 80 Personen fassen. Das russische Radio lehnte einen Bericht über die Einweihungsfeier ab, der dann über amerikanische Sender erfolgte.

- In München hielt Kardinal Döpfner laut einem deutschen Radiobericht eine Rede vor gegen 3000 Anwesenden, die auch in protestantischen Kreisen als sensationell empfunden wurde. Er forderte unverhüllt eine "Reformation" der katholischen Kirche. Viele Katholiken hätten die Kirche verlassen, weil sie ihnen als Einrichtung erschien, welche die Freiheit versklave, als eine veraltete Erinnerung an eine vergangene Epoche. Sie spreche eine antiquierte Sprache mit unverständlichen Zeremonien und predige Grundsätze, die keinen Bezug zum täglichen Leben hätten. Er nahm den alten Grundsatz der Reformation "Ecclesia Reformationis semper reformanda" ("die Kirche der Reformation muss immer wieder reformiert werden") auch für die katholische Kirche in Anspruch. Selbst die katholischen Dogmen seien nicht die endgültige Fassung der göttlichen Wahrheit, sondern drückten deren Reichtum nur unvollkommen aus. In diesem Sinne müsse auch der bisherige katholische Grundsatz, "dass es ausser der (kathol.) Kirche kein Heil gebe", verstanden und damit für Protestanten weniger aggressiv gemacht werden. Es müsse anerkannt werden, dass der Hl. Geist auch ausserhalb der katholischen Kirche tätig sein könne, was eine Brücke zu den "getrennten Brüdern" darstelle. Anscheinend war er sich der Tragweite seiner Äusserungen bewusst, denn er erklärte gleichzeitig, dass solche Ansichten zu äussern früher vollständig unmöglich gewesen wäre.

Der Vatikan wird schon mit Rücksicht auf die lateinischen Länder kaum eine derartige Wandlung akzeptieren können, die nichts anderes als die Uebernahme wichtiger, protestantischer Ueberzeugungen und das Fallenlassen tausendjähriger Grundsätze, für die einst Ströme von Blut flossen, und an denen bis heute eisern festgehalten wurde, bedeuten würde, jedenfalls nicht für unsere Epoche.

## MUSIKER ODER SCHALLPLATTEN ?

ZS. Die englische Radiogesellschaft (BBC) hätte grosse Pläne. Sie möchte die Sendezeit um einen Drittel vermehren, das "Leichte Programm" ohne Unterbruch Tag und Nacht aussenden, das "Dritte Programm" zu einer ständigen Zentrale für ernste Musik ausbauen. Aber es hat sich ein grosses Hindernis aufgetan, das diese Wünsche, für die das Geld bereit liegt, zu zerstören droht, ein Hindernis, mit dem übrigens jede Radiogesellschaft in der einen oder andern Form zu kämpfen hat.

Auf eine einfache Formel gebracht, ist es die alte, dornige Frage: Schallplatten oder Musiker? Der Aussenstehende macht sich kaum eine Vorstellung, welche Schwierigkeiten sich hinter dieser banal scheinenden Frage verbergen. Jede Abteilung der BBC muss ein besonderes Budget über die Sekunden führen, während der sie "Lebende Musik" aussendet (auch wenn dies ab Tonband geschieht). Will sie von einer andern Sendung zum Beispiel etwas Mozart-Musik als

"Hintergrund-Geräusch" für eine Theatersendung herübernehmen, müssen die Sekunden, während denen dies geschieht, festgestellt und an die Musiker besonders vergütet werden. Am Ende des Jahres muss die "Sekunden-Bilanz" genau stimmen. Auch die Verwendung der Platten ist durch die Musikergewerkschaft beschränkt worden, ein bestimmter Teil der musikalischen Sendungen muss durch "lebende Musiker" produziert werden, je nach dem Charakter der Musik.

Die geplante Vermehrung der Sendungen würde selbstverständlich bedeutend mehr musikalische Sendungen erfordern. Aber die 28'000 Mitglieder der Musikergewerkschaft sind der Ansicht, dass jede Schallplattensendung ihren Frauen und Kindern Brot wegnimmt. Es ist aber ausgeschlossen, einen sehr grossen Teil der geplanten Musik durch Musiker zu produzieren, die Kosten würden viel zu hoch. Die BBC wäre bereit, über einen Anteil zu diskutieren, sodass sich die Musiker auf alle Fälle besser stellen würden. Aber von den 28'000 Mitgliedern der Musikergewerkschaft entsprechen nur etwa 2000 dem Qualitäts-Standard, den das Radio verlangen muss. All die vielen Auch-Musiker in Tanz-Orchestern, Wirtschaften usw. kommen für das Mikrofon nie in Frage. Sie bilden jedoch die grosse Mehrheit und haben bis jetzt jede Verständigung mit dem Radio verhindert.

Immerhin gehen die Verhandlungen weiter. Keine Partei will sie ganz abbrechen und zum offenen Krieg übergehen. Für das Radio ist eine Verständigung sehr wichtig, hängt doch davon zum guten Teil das Resultat ab, wie es die nächsten Jahre über die Konkurrenz des Fernsehens hinwegkommen wird. Die BBC will auf keinen Fall auf den Status eines besseren "Radio-Luxemburg-Hintergrund-Geräusches" erniedrigt werden. Auch das englische Radio hat trotz einer Zunahme seiner Hörerschaft feststellen müssen, dass am Abend, das heisst zu den Hauptsendezeiten, bedeutend weniger Radio gehört wird als früher (1,7 Millionen Hörer zwischen 18 und 23 Uhr gegen 8,7 Millionen Fernseh-Zuschauer in den gleichen Stunden.)

Inwieweit die Pläne irgendwie verwirklicht werden können, steht noch nicht fest. Dass es in irgendeiner Weise geschehen muss, ist dagegen sicher. Nur durch Verbesserung und Vermehrung seines Dienstes kann das Radio sich behaupten, auch in der Schweiz. Es hat sicher auf dem Gebiet der Massenmedien eine wertvolle Rolle zu spielen. Nur es kann gewisse Leistungen vollbringen, während es andere besser dem Fernsehen überlässt. Eine grosse Selbstbesinnung drängt sich hier auf. Voraussetzung aber ist, dass alle Mitwirkenden dies einsehen und nicht nur ihre persönlichen Interessen verfolgen, auch die Musiker. Es könnte sonst vorkommen, dass sie den Ast ab-sägen, auf dem sie sitzen.

### Von Frau zu Frau

#### WIE WERDE ICH SELBSTÄNDIG...

EB. Ich besuchte letzthin in der Schule eine Handarbeitsstunde. Die Mädchen machten eine hübsche Arbeit: sie stickten in grosszügiger Weise ein Jute-Kissen. Da war ein schöner Mittelstreifen, und die Mädchen hatten auszurechnen, wohin zwei begleitende Seitenstreifen kommen sollten.

Nun, eines der Mädchen zeigte der Lehrerin, wo es seine Streifen zu sticken beabsichtigte. Die Lehrerin fand, es gefalle ihr so nicht. Das Mädchen machte ein etwas zweifelndes, nicht ganz zufriedenes Gesicht, weshalb ich es fragte, ob es ihm so nicht gefalle oder wohin es denn jetzt seine Streifen setzen würde, wenn es nach seinem Geschmack wählen würde. Die Lehrerin unterbrach mich barsch: man dürfe das Mädchen nicht fragen, es verstehe noch nichts davon (ca. 14-jährig), und sie wollte, dass das Kissen schön werde.

Fast wäre ich versucht, das "schön" in Anführungszeichen zu setzen. Ich bin wieder einmal sehr nachdenklich meiner Wege gegangen. Hat ein 14-jähriges Mädchen noch keinen eigenen Geschmack und sollte man sich nicht wenigstens nach diesem Geschmack erkundigen? Sollte man nicht mit ihm darüber diskutieren? Sollte man nicht das Für und Wider der einen und der andern Lösung gegeneinander abwägen und vielleicht sogar dem Mädchen recht geben?

Man schilt die Jugend häufig frech. Ich hätte mich nicht gewundert, wenn das Mädchen in jenem Augenblick "frech" geworden wäre. Fast möchte ich sagen, es wäre sein Recht gewesen, es zu sein. Statt dessen hat es geschwiegen und sich dem Spruch der Lehrerin gefügt. Es wird nun ein "schönes" Kissen haben.

Freilich, ich begreife bis zu einem gewissen Grade auch die Lehrerin: Sie denkt an die Ausstellung am Schluss des Schuljahres. Sie denkt an die Eltern zuhause. Sie denkt daran, dass etwas "Unschönes" ihr angekreidet werden wird. Man wird sagen: Was, so etwas macht man bei Fräulein X? Hat die nicht mehr Geschmack? Leitet die ihre Schülerinnen nicht besser an? Und vor diesem Urteil hat sie sich gefürchtet. Sie will mit ihrer Arbeit vor den andern bestehen können. Sie dauert mich.

Es ist keine weltbewegende Sache, die ich da er-

zähle. Es handelt sich ja nur um zwei Stickstreifen auf einem Kissen. Aber das kleine Beispiel steht ja für viel mehr da. Es steht wieder einmal als Beispiel für die Aufgabe von uns Aeltern da. Wir sollten Zeit und Geduld aufbringen, mit den Jungen zu diskutieren, ihre Meinung anzuhören. Und wir sollten den Mut aufbringen, ihnen recht zu geben oder sie auch einmal gewähren zu lassen, wenn wir von der Richtigkeit ihrer Ueberzeugung nicht ganz begeistert sind. Sie sollen ihre Erfahrungen machen dürfen. Wer weiss, vielleicht wäre im vorliegenden Fall das Kissen ein bisschen aparter geworden, weil es eben ein bisschen anders gewesen wäre. Und wenn nicht: Wir sollten auch den Mut aufbringen, zum Experiment zu stehen. Man kann freilich keine Lorbeeren damit ernten, man wird vielleicht verkannt und verurteilt. Es braucht viel Selbstsicherheit - und Demut -, einer solchen Situation zu trotzen. Nein, vor der Welt werden wir kaum bestehen können damit. Aber wir werden etwas Anderes damit erreichen: Die Zuneigung und das Vertrauen der uns anvertrauten Jungen.

### Die Stimme der Jungen

#### WIR SCHWEIZER UND "DIE EINGESCHLOSSENEN"

rom. Internationaler geht's nimmer: Ein Stück "deutscher Vergangenheit", von einem Franzosen (Jean-Paul Sartre) geschrieben, von einem Amerikaner in Drehbuchform gebracht, von Vittorio de Sica in englischer Sprache verfilmt; die (selten zu hörende) Musik von einem Russen. Die selben Nationalitäten, ohne die letzte, unterstützt von der Schweiz mit Maximilian Schell liefern auch die Darsteller dafür. Im etwas verlebten, prunkvoll-pompösen Besitztum Altona bei Hamburg des Industriebosses und Reeders Gerlach läuft dieses "Kammerspiel": Der Gewaltige ist von Kehlkopfkrebs dem Tod bestimmt und muss deswegen seinen skrupellos geäufteten Reichtum und Einfluss an einen Erben abtreten: Dem farblos unprofilieren Werner (Jurist und Laienspieler) und seiner Frau, welche mit nimmermüdem Einsatz versucht, die Wahrheit zu finden. Ein zweiter Sohn, Franz, fällt ausser Betracht, da er seit fünfzehn Jahren in einer Dachkammer eingeschlossen haust, die Wände mit Schauerbildern verschmiert und irre auf ein Tonbandgerät einredet, als Folge zweier seelischer Traumatas im letzten Weltkrieg (die Erschiessung eines Rabbi und die dunkel bleibende Niedermetzelungsa-faire seines Trüppelins in Smolensk). Ist er geisteskrank oder normal? Die Meinungen gehen auseinander. Jedenfalls lebt er in einer Welt für sich, im Glauben, dass das in Wirklichkeit prosperierende Deutschland des Wirtschaftswunders darniederliege. Bis er in die Realität gestellt wird, die er nicht zu ertragen vermag. Und damit das Stück auch einen wirkungsvollen Schluss hat, stürzt er mit seinem Vater zutode, auf die ersten Planken eines zukunftsversprechenden Ozeanriesen.

Wenn man das Stück nur vom Film her kennt, drängen sich unweigerlich einige Fragen auf: Was mag wohl Sartre bewogen haben, diese immer und immer wieder gekochte Suppe aufzuwärmen? Fühlt er sich als Mensch verpflichtet, uns die Greuelthaten der Deutschen im Zweiten Weltkrieg ein weiteres Mal einzuhammern? Hat es einen Sinn, sich nochmals in die "unbewältigte" Vergangenheit zu verböhnen, darin, wie Kinder in einem Mülleimer, zu wühlen? Läutert das die heutige Situation? - Gewiss, er mahnt zur Besinnung. Doch gibt es nicht auch Probleme der Gegenwart? Die sich nicht lösen lassen, indem man sich ein-



"Der Kardinal", ein sehr effektvoller Film, nicht frei von Kitsch und Schwulst, der eine sehr kluge und sehr gewandte Kirche zeigt. Hier Josef Meinrad als Kardinal Innitzer.